

A 56500 (53)

A 56500  
(53)

# Hienisseon.

Gr. Hess. Univ.-  
Bibliothek Giessen.

## Der süße Moriz und der bittere Karl.

Erinnerungen eines alten Gießener Studenten.

Von Dr. Karl Dilthey (Brooklyn)

Es war erst zu Anfang dieses Jahres, daß Karl Vogt seinem eben verstorbenen Jugendfreunde, dem Professor der Philosophie und Aesthetik Moriz C a r r i e r e zu München, an alte Gießener Erinnerungen anknüpfend, einen Nachruf gewidmet, worin er noch gar keine Neigung verrathen, dem hinübergegangenen Altersgenossen Folge zu leisten, vielmehr seine Absicht erklärt, es dem Genfer Staatsmann Jean Louis Fazy gleich zu thun, der in seinem 85. Lebensjahre, bei der Nachricht vom Tode eines 84jährigen Verwandten, ganz ärgerlich äußerte: „Was kann nur den Mann veranlaßt haben, so jung zu sterben? Das ist ja gegen jede Kleiderordnung!“ Leider durfte er diesem löblichen Vorjatz nicht treu bleiben. Heute schon ist auch er dahingegangen, der stramme Darwinianer und Vorkämpfer der materialistischen Richtung unserer modernen Naturforschung, der „Affen-Vogt“, wie ihn die seinen Geist und seine Vielseitigkeit beneidenden, zugleich aber seine scharfe Feder fürchtenden Gegner genannt, er hat das große Lebensrathsel, das seinem Forschergeist hienieden verborgen blieb, endlich ergründet und es ist ihm „Licht, mehr Licht!“ aufgegangen oder — er ist entschlummert zur ewigen Nirwana.

Moriz Carriere und Karl Vogt, engere Landsleute aus Oberhessen, Altersgenossen des gleichen Jahrgangs 1817, Schul- und Universitätsfreunde aus Gießen, wo sie beim Eintritt ins Berufsleben auch ihre akademische Lehrthätigkeit begannen und beide im Sturm- und Drangjahre 1848 sogar eine politische Rolle spielten, waren in allem Uebrigen zwei so grundverschiedene Menschenkinder und Charaktere, wie sie sich nur denken lassen. Schon in der äußeren Erscheinung hatten sie durchaus nichts miteinander gemein. Vogt war etwas über Mittelgröße, von breitschulteriger kräftiger Gestalt, dichtem schwarzem Haar und Vollbart, scharfgeschnittenen Zügen, etwas gebogener Nase und dunklen blickenden Augen. Er trug gewöhnlich einen dunklen Rock nach dem damals noch beliebten altdeutschen Schnitt und verwendete im Allgemeinen, wie das lose geknüpfte Halstuch zeigte, auf seinen Anzug keine besondere Sorgfalt. Haltung und Gang waren auf-

recht fest und bedächtig. Carriere war kaum von Mittelgröße, mehr schwächig von Gestalt, mit blondem, dünnem Haupthaar und schwachem Backenbart, wasserblauen Augen und weichen Gesichtszügen. Er trug sich immer sehr modisch und liebte helle, auffallende Farben. Sein Wesen hatte etwas Hastiges, Unstütes und sein rascher Gang war eigenthümlich hüpfend. Vogt hatte etwas vom amerikanischen Matter of fact-Mann, er war Gelehrter vom Scheitel bis zur Sohle, aber keiner, der sich mit Haarspaltereien, Grübeleien und trockenen, künstlich ausgeklügelten Theorien abgab, sondern aus dem frischen Born des Lebens schöpfte, die Geheimnisse der Natur im Größten wie im Kleinsten nach den äußeren Erscheinungen zu ergründen bemüht war, von der sinnlichen Wahrnehmung auf deren Ursachen zurückging und dann seine Schlüsse zog. Carriere dagegen schlug mehr den entgegengesetzten Weg ein, er war Idealist durch und durch, er sah die Welt nicht so, wie sie sich seinem sinnlichen Auge darstellte, sondern wie er sie sich selbst in seinem Denkprozeß zurecht konstruirt hatte.

Gießen trug in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre den Typus aller kleineren deutschen Universitätsstädte, den es sich, wenn auch bedeutend gewachsen und der Zeit Rechnung tragend, mehr oder weniger wohl noch bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Die theologische, juristische und philosophische Fakultät wurden fast ausschließlich nur von hessischen Landeskindern aufgesucht, da sie nur wenige Lehrer von wirklich nationalem Rufe aufzuweisen hatten, obwohl z. B. der Theolog **C r e d n e r**, die Juristen v. **L ö h r** und **B i r n b a u m** tüchtige Fachleute waren. Die medizinische Fakultät besaß in dem Kliniker **B a l s e r** und dem Professor der Geburtshilfe v. **R u g e n** äußerst respectable Kräfte, doch gehörten sie der älteren Schule an. Weltruf besaß nur ein akademischer Lehrer: **J u s t u s L i e b i g**, ein Darmstädter, der auf dem dortigen Gymnasium ein nichts weniger als vielversprechender Schüler gewesen, so daß, als er in der Sekunda einst bei den ciceronianischen Reden mit seinem Latein am Ende war, der Konrektor äußerte: „Liebig, ich blicke mit Besorgniß in Deine Zukunft. Was willst Du denn eigentlich werden?“ worauf prompt die Antwort erfolgte: „Ich möchte Chemie studiren.“ Da schüttelte der Konrektor das weiße Haupt und meinte bedauernd: „Das scheint mir aber doch ein sehr unsicheres Brod zu sein.“ Nun, so gar unsicher war es nicht, denn der damalige schlechte Lateiner und nachmalige große Chemiker ist, von Ruf und Ehren abgesehen, als Millionär gestorben. Liebig war es allein, der Gießen damals zur berühmten Universitätsstadt gemacht, die auch von vielen Ausländern, namentlich Engländern und Amerikanern, frequentirt wurde.

3 Unter den Universitätslehrern Gießens befanden sich damals manche, von denen man sich allerlei humoristische Züge und schnurrige Geschichten erzählte. Der kleine Theologe Palmer, General-Superintendent und Professor, ein Original vom reinsten Wasser, war zwar schon seit Jahren todt, aber seine Reden und Thaten lebten noch in Aller Mund. Bekannt ist, daß er einst einen armen Sünder Namens Heß auf seinem letzten Wege zur Richtstätte begleitete; als dieser sich widerspenstig zeigte und gegen die Exekution laut protestirte, tröstete er ihn mit den Worten: „Laß Dich doch nur ein bißchen köpfen, Heßchen, 's ist ja doch weiter gar nichts. Dem lieben Gott gilt's gleich, ob Du einen Kopf länger oder kürzer zu ihm kommst, und Du bleibst ja noch immer größer, als ich, der Superintendent.“ Professor Umpfenbach, ein überaus gelehrter Mathematiker war immer zerstreut und so ganz in seine mathematischen Probleme vertieft, daß er Alles um sich her vergaß. Zu früher Morgenstunde stolzirte er einst, den Hut auf dem Kopf, aber in Schlafrock, Pantoffeln und Unterhosen nach dem Kollegium, und erst das Gelächter der Zuhörer bei seinem Eintritt machte ihn auf sein Versehen aufmerksam. Da er den Rückweg nach seiner Wohnung doch nicht im gleichen Aufzuge antreten mochte, ersuchte er einen der Anwesenden, ihm die nöthigen Garderobestücke inzwischen aus seiner Wohnung zu holen: „Sagen Sie der Frau Professorin“, rief er dem Betreffenden nach, „es wäre zu heiß für die Hosen, Sie möchte mir die Höschen schicken.“ Derselbe Gelehrte machte täglich um die Abendstunde im Sturmschritt und ohne aufzusehen seinen Spaziergang um die „Schur“, eine sich rings um die Stadt ziehende Promenade. Am Seltersberg kam ihm ein Ochse in den Weg, an den er ziemlich unsanft anraunte, worauf er sofort den Hut zog und den „etwas starken Herrn“ um Entschuldigung wegen des Anrempelns bat.

Der alte Professor Wilbrandt kam in seinem anatomischen Vortrag darauf zu sprechen, daß die meisten Säugethiere die Ohren willkürlich bewegen, was dem Menschen in der Regel versagt sei. „Mein Sohn, der Professor“, fügte er hinzu, „kann's aber auch. Julius, spitz' mal den Herren die Ohren!“ Und Professor Wilbrandt jun., ein liebenswürdiger, kenntnißreicher junger Mann, erschien auf dem Katheder und erfüllte den Wunsch Papas, natürlich zum nicht geringen Amüsement der Herren. Der Senior der Universität, Geheimrath Professor Nebel, las über Geisteskrankheiten, und zwar in einer Weise, welche die Geister, zumal an heißen Sommernachmittagen hübsch einschläferte. Ein Gewitterregen war während des Nebel'schen Vortrages herniedergegangen, und der erste Sonnenstrahl brach

durch das Gewölk, als der Herr Professor eben abtrat. „Post nubila Phoebus!“ jubelte eine Stimme, und die allerdings nicht sehr zahlreiche Zuhörerschaft stimmte lachend ein. Auf das Nebel'sche Colleg folgte nämlich unmittelbar eines des sehr beliebten Professors P h ö b u s. †

Doch genug der Anekdoten. Ich wollte ja weniger von den Universitätslichtern des alten Gießen im Allgemeinen, als von zwei der damals jüngsten Cathedralerzieden, Vogt und Carriere, reden. Letzterer hatte sich schon einige Semester vor 1847 daselbst als Privatdozent habilitirt und las über Philosophie und Aesthetik, auch hielt er im Wintersemester zwei Mal wöchentlich einen öffentlichen Vortrag über Goethe's „Faust“. Die erstgenannten Vorlesungen fanden gewöhnlich nur spärliche Hörer, letzterer aber erregte auch außerhalb studentischer Kreise lebhaftes Interesse und mußte daher in der großen Aula abgehalten werden. Als Sohn wohlhabender Eltern war Carriere nicht auf Collegiengelder angewiesen, gleichwohl wurmte es ihn doch, daß seine bezahlten Collegien nicht besser ziehen wollten, zumal die Vogt's immer stark besetzt waren. Daß aber seine öffentlichen Faust-Vorlesungen soviel Anklang fanden und auch von Damen gern besucht wurden, schmeichelte ihm natürlich sehr. Das Ewig-Weibliche zog ihn überhaupt mächtig an, er war ein enthusiastischer Frauen-Berehrer. Die Liebes-scenen in „Faust“ versetzten ihn in die höchste Begeisterung, über sie erging er sich in schwungvollen Commentaren, und Gretchen war sein Ideal, bei dessen Schilderung er verklärten Blickes gen Himmel schaute. Sehr schön verstand er darzulegen, wie die Gretchen-Episode ein Spiegel des eigenen Liebeslebens des Dichters sei, das dieser so geschickt mit der den Anfang der Dichtung bildenden alten Fausthage, die dann im zweiten Theil mit dem Erscheinen der Helena wieder aufgenommen wird, zu verschmelzen verstanden. Es war nicht zu verwundern, daß diese Faust-Vorlesungen große Anziehungskraft übten, denn der Vortragende war mit ganzer Seele bei seinem Stoff. Obwohl mit der Zunge ein klein wenig anstoßend und etwas süßlich klingend in seinem Ton, war er doch ein angenehmer, fesselnder Redner; wie ein mächtiger Quell strömten die Worte von seinen Lippen, überstürzten sich aber auch zuweilen, so daß er ganz außer Athem kam; bilderreich, blühend und schwungvoll, von Citaten strohend, war seine Sprache, wenn auch nicht immer logisch gut geordnet. Vogt hielt geologische und zoologische Vorträge. Erstere waren weniger besucht, vielleicht weil der ordentliche Professor v. K l i p s t e i n , mit dem im Examen gerechnet werden mußte, die gleiche Wissenschaft behandelte. Großen Anklang dagegen fanden seine zoologischen Vorträge, die nicht nur von

Studenten aller Fächer, sondern auch von Beamten, Professoren, Geschäftsleuten u. s. w. fleißig besucht wurden, und die er durch viele praktische Demonstrationen, Einflechtung interessanter persönlicher Erinnerungen zu beleben verstand. Selten hat man wohl einen Gelehrten gehört, der einen so fesselnden Vortrag besaß. Er sprach mit tiefem, kräftigem Organ langsam, aber fließend und ausdrucksvoll, jedes Wort wohlüberlegt. Seiner Neigung zur Polemik ließ er gern die Zügel schießen, sie war aber immer so geistvoll und witzig, daß sie eben auch zur Erläuterung und Belebung des Vortrags beitrug. Zu leidenschaftlicher Rede ließ sich Vogt nur hinreißen, wenn es sich um politische Fragen handelte.

Der Naturforscher und der Philosoph waren, trotz ihres so sehr verschiedenen Wesens und ebenso verschiedenen Studienkreises, doch die besten Freunde, die man auf Spaziergängen oft Arm in Arm sah. In den Abendstunden fand sich gewöhnlich eine Gesellschaft junger Universitätslehrer, denen sich auch einige bemooste oder besonders begünstigte studentische Häupter beigesellten, im Gasthaus zum „Hirsch“ am Seltersberg zusammen, zu der auch Vogt und Carriere gehörten. Hier wurden beim Glase Bier vorwiegend wissenschaftliche und literarische Fragen erörtert, es herrschte da ein überaus gemüthlicher, ungezwungener Ton und auch Scherz und Witz hatten freien Spielraum. Der Wichtigsten einer war immer Karl Vogt, dem es besonderen Spaß machte, seinen Freund Carriere wegen seiner philosophisch-idealen Schwärmereien und seiner sentimentalen Frauenbegeisterung, die einem alten provençalischen Troubadour oder deutschen Minnesänger alle Ehre gemacht, etwas zu hänseln. Er nannte ihn nur den „süßen Moritz“, wofür sich dieser, in gleich harmlosem Scherz, durch den Rosenamen „bitterer Karl“ revanchirte. Zu der Gesellschaft im „Hirsch“ gehörten, außer den Genannten, der Liebig'sche Assistent **W i l l**, später dessen Nachfolger im chemischen Lehrstuhl, äußerst tüchtig in seinem Fach, eine ehrliche Haut und guter Kern, wenn auch in etwas rauher Schale. Dann ein Verwandter Vogt's Namens **B a u e r**, theologischer Privatdozent, später hohe geistliche Stellen in Hamburg und Leipzig bekleidend, poetisch veranlagt und in den Dichtern wohl bewandert, übrigens ein ganz fideles, vorurtheilsfreier Gottesmann. Die Privatdozenten **D r. W i n t e r**, Assistent der medizinischen Klinik, ein Schwiegersohn **B a l s e r**'s, **D r. S e i g** von der chirurgischen Klinik und **D r. B a r d e l e b e n** erschienen nur ab und zu. Letzterer stand als Prosektor der Anatomie speziell unter Professor **B i s c h o f f**, und da dieser mit Vogt nicht gerade befreundet war, schien auch er sich etwas abseits zu halten. **D r. D i e s s e n b a c h**, ein Gießener Kind ohne amtliche Stel-

lung, der sehr weite Reisen gemacht und gediegene naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß, war einer der Stammgäste. Auch der forstwissenschaftliche Privatdozent Dr. Z a m m i n e r, ein Intimus Carriere's, verliert wie dieser, gehörte zu den „Hirschkälbern“, wie die Besucher des Etablissements wohl genannt wurden. Von den Studenten, die oft da verkehrten, nenne ich nur einen, der sich einige Jahre später gleichfalls als Bahnbrecher der materialistischen Richtung bewährte — Ludwig B ü c h n e r. Er stammte aus einer geistig hervorragenden Familie Darmstadt's und ließ schon als Student den nachmals bedeutenden Forscher ahnen. Er studirte Medizin, war aber vorzugsweise philosophisch veranlagt, ein eifriger Anhänger Carriere's, wenn auch dessen Ansichten durchaus nicht immer theilend, und schon damals ebenso feder- und redigewandt, wie schlagfertig in der Debatte.

Der stürmische Völkerfrühling von 1848 ging auch an dem sonst so stillen, friedlichen Gießen nichts weniger als spurlos vorüber. Die Mäusen verstummten, die Politik hatte ausschließlich das Wort. Die braven Spießbürger bewaffneten sich mit alten verrosteten Musketen, exerzirten Morgens und Abends und zogen Nachts auf die Wache, um ihre gute Stadt vor irgend einem eingebildeten Feind zu schützen, der auf 100 Meilen im Umkreis nirgends existirte. Vogt und Andere hielten patriotische, großdeutsche Reden, selbst der „süße Moriz“ ließ Plato, Schleiermacher, Schelling, Kant und Hegel auf sich beruhen und war plötzlich ein gewaltiger Politiker und Staatsmann geworden, der seine Beispiele aus der römischen und griechischen Republik holte und viel von den Lehren zu berichten wußte, die aus der französischen Revolution und der Geschichte der Girondisten zu ziehen seien. Jedenfalls standen Beide, Vogt und Carriere, damals in hoher Volksgunst — letzterer vielleicht nur, weil er sich ersterem so eng angeschlossen — und wurden denn auch sofort ins Vorparlament gewählt. Dort that sich allerdings nur Vogt rühmlich hervor, so daß er dann auch Parlamentsmitglied wurde und als solches bekanntlich eine bedeutende Rolle spielte. Des guten Moriz politische Rolle ging mit einer oder der anderen unverständenen Rede im Vorparlament zu Ende. Zwar bewarb er sich an verschiedenen Orten Oberhessens um einen Parlamentsitz, aber er besaß keine eigentliche Popularität, man hielt ihn einmal für einen unpraktischen Büchergelehrten. So kehrte er zu seinem akademischen Lehrberuf zurück, wurde durch Viebig's Einfluß später außerordentlicher Professor, heirathete sogar dessen schöne Tochter Agnes, bei der er einige sehr reiche englische Bewerber aus dem Felde schlug, und siedelte dann mit dem berühmten Schwiegerpapa nach dem schönen, kunstreichen München über,

wo er Professor wurde und einen Platz an der Tafelrunde genialer Männer König Maxens erhielt. Karl Vogt's weitere Schicksale sind zur Genüge bekannt. Nachdem er seine politische Rolle in Stuttgart abgeschlossen, wo er es bekanntlich bis zum Reichsregenten brachte, kehrte er, aller Regierungssorgen ledig, zu seiner Wissenschaft zurück. Er wurde Professor der Geologie und Zoologie zu Genf, gerieth aber nach einiger Zeit doch wieder ins politische Fahrwasser und wurde Mitglied des Großen Rath's von Genf, dann auch des schweizerischen Ständerath's und zuletzt des Nationalrath's, in welchen Stellungen er sich um die Geseze und Institutionen der Schweiz manche Verdienste erworben. Mit seinem Jugendfreund Moriz ist er, wie er in dessen Nachruf humoristisch erzählt, später nur noch einige Mal flüchtig auf Reisen zusammengetroffen.

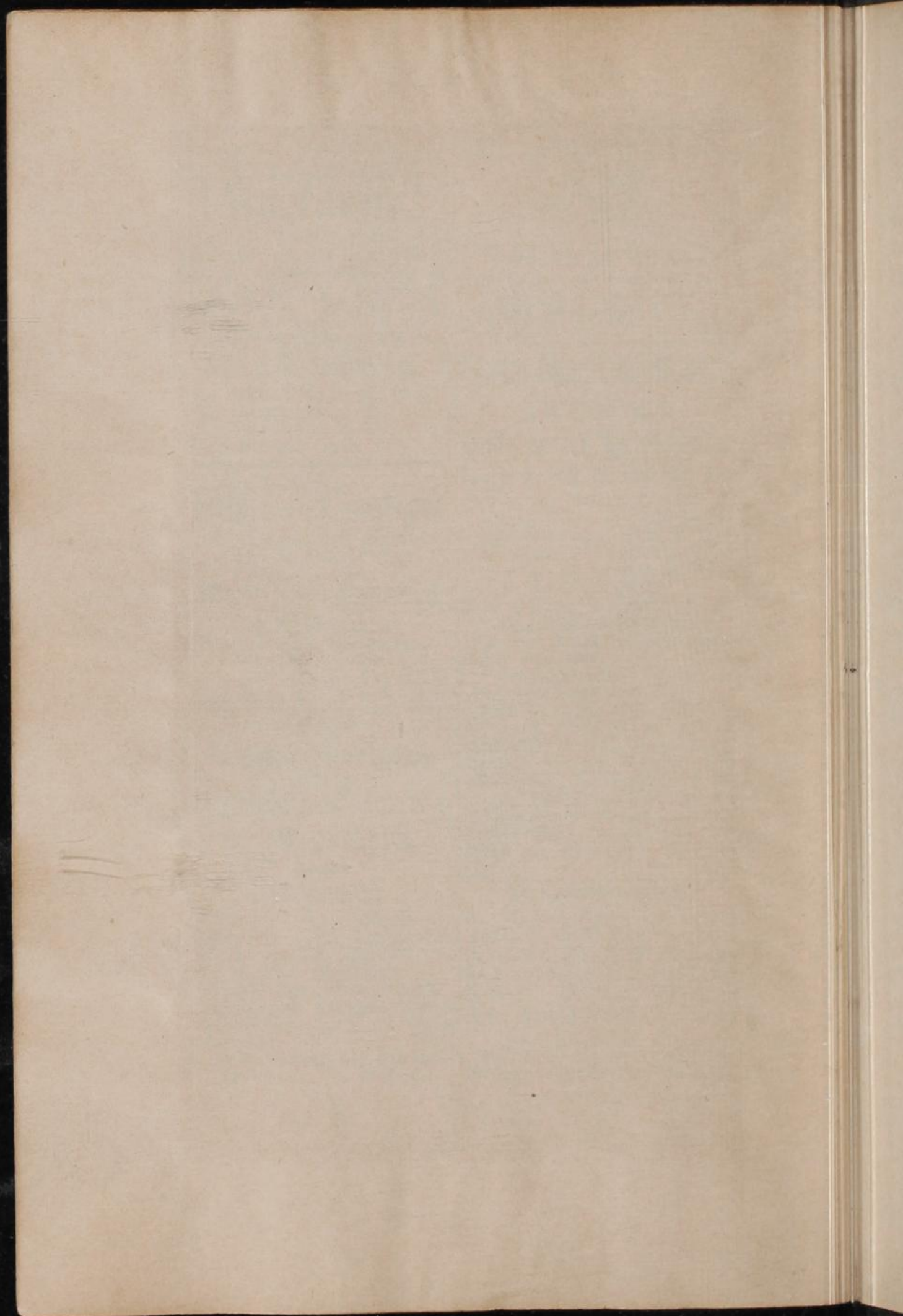
Schließlich noch ein „Karl und Moriz“ betreffendes artiges Hiftörchen aus der Gießener 48er Revolutionszeit. Bei seiner hohen Verehrung und Bewunderung des schönen Geschlechts im Allgemeinen konnte der süße Moriz nicht umhin, sein Auge zuweilen auch auf einzelne besonders bevorzugte Vertreterinnen desselben zu richten. So machte er auch kein Hehl daraus, daß er eine gewisse, sehr bekannte Kaufmannsfrau, die Vorsteherin des vornehmsten Puß- und Konfektionsgeschäfts, wirklich schön finde und bei gelegentlichem Ankauf kleiner Garderobeartikel in ihrem Laden seinen, nach der Antike gebildeten Schönheits Sinn an ihren klassischen Zügen und den allerdings etwas zu üppigen Formen erbaue. Das genügte, um in den abendlichen „Hirsch“-Kreisen eine kleine Komödie in Scene zu setzen. Man that plötzlich der betreffenden Schönheit mehrfach Erwähnung; bald Dieser, bald Jener hatte in ihrem Geschäft vorgesprochen und aus dem Munde der Dame vernommen, daß auch sie zu den Bewunderern des philosophischen „Faust“-Interpreten gehöre, ihn als einen sehr liebenswürdigen Herrn bezeichne, für seine „Faust“-Vorlesungen förmlich schwärme, ja daß sie dessen Schilderungen des Faust-Gretchen-Verhältnisses so begeistert, daß sie in ihrem Geschäft Faust-Halsbinden nach einem sehr geschmackvollen Muster anfertigen lasse, auf die schon zahlreiche Bestellungen eingelaufen.. Moriz nahm diese Berichte mit sichtbarem Behagen auf, auch wollte man ihn seitdem sehr häufig über den Marktplatz wandeln sehen, was man böshafterweise auf Fensterparade deutete. Eines Abends war der bittere Karl sehr ernst. „Moriz,“ sagte er, „sei auf Deiner Hut, der H... soll furchtbar eifersüchtig sein; er weiß, daß seine Frau die Faust-Halsbinden Dir zu Ehren so getauft hat und will den ganzen Vorrath ins Feuer werfen. Er ist ein desperater Bursche, geh' ihm aus dem Wege.“ Moriz

lachte, aber man merkte bald, daß ihm die Sache doch etwas unheimlich vorkam. Er war zerstreut, trank nicht und sprach nicht, während er doch sonst sehr redselig war und gern lange Pauken losließ. Bald gab er auch Müdigkeit vor und machte sich ungewöhnlich früh auf den Heimweg. Unbemerkt folgte ihm die ganze Gesellschaft im Dunkel des Abends. Als Befehlshaber der Bürgerwehr wußte Vogt, daß Kaufmann H. . . ., der Gatte der schönen Frau, der gutmüthigste Mensch von der Welt, der die Eifersucht nicht einmal dem Namen nach kannte, an diesem Abend Wachdienste am Seltersberg zu thun hatte, er wollte ihn also in voller Waffenrüstung dem vor ihm gewarnten Moriz in den Weg führen. Richtig, schon an einer der nächsten Straßenkreuzungen tauchte eine dunkle Gestalt auf in der Blause, den Heckerhut mit der Hahnenfeder auf dem Kopf, die Büchse über der Schulter. Eben ist er des sich ihm nähernden Philosophen ansichtig geworden und tritt auf ihn zu, da wendet sich dieser plötzlich seitlich und eilt im Sturmschritt von dannen. Gleich darauf hatte man den wackeren Bürgergardisten, der ganz stuhig dem in der Dunkelheit Enteilenden nachblickte, erreicht: „Was fehlt denn dem Herrn Professor?“ fragt er verwundert. „Ich biete ihm einen höflichen guten Abend, will mich nach seiner Gesundheit erkundigen und lange in die Tasche, um ihm eine Cigarre zu offeriren. Er aber nimmt ohne Antwort Reißaus. Was hat er?“ — „O nichts, gar nichts,“ erwiderte man lachend, „er ist ermüdet, vielleicht nicht ganz wohl. Die Cigarre kann aber doch geraucht werden. O, danke schön! Guten Abend, Bürger!“ Im „Hirsch“ hat man sich über des Philosophen Heldenthum noch oft lustig gemacht.

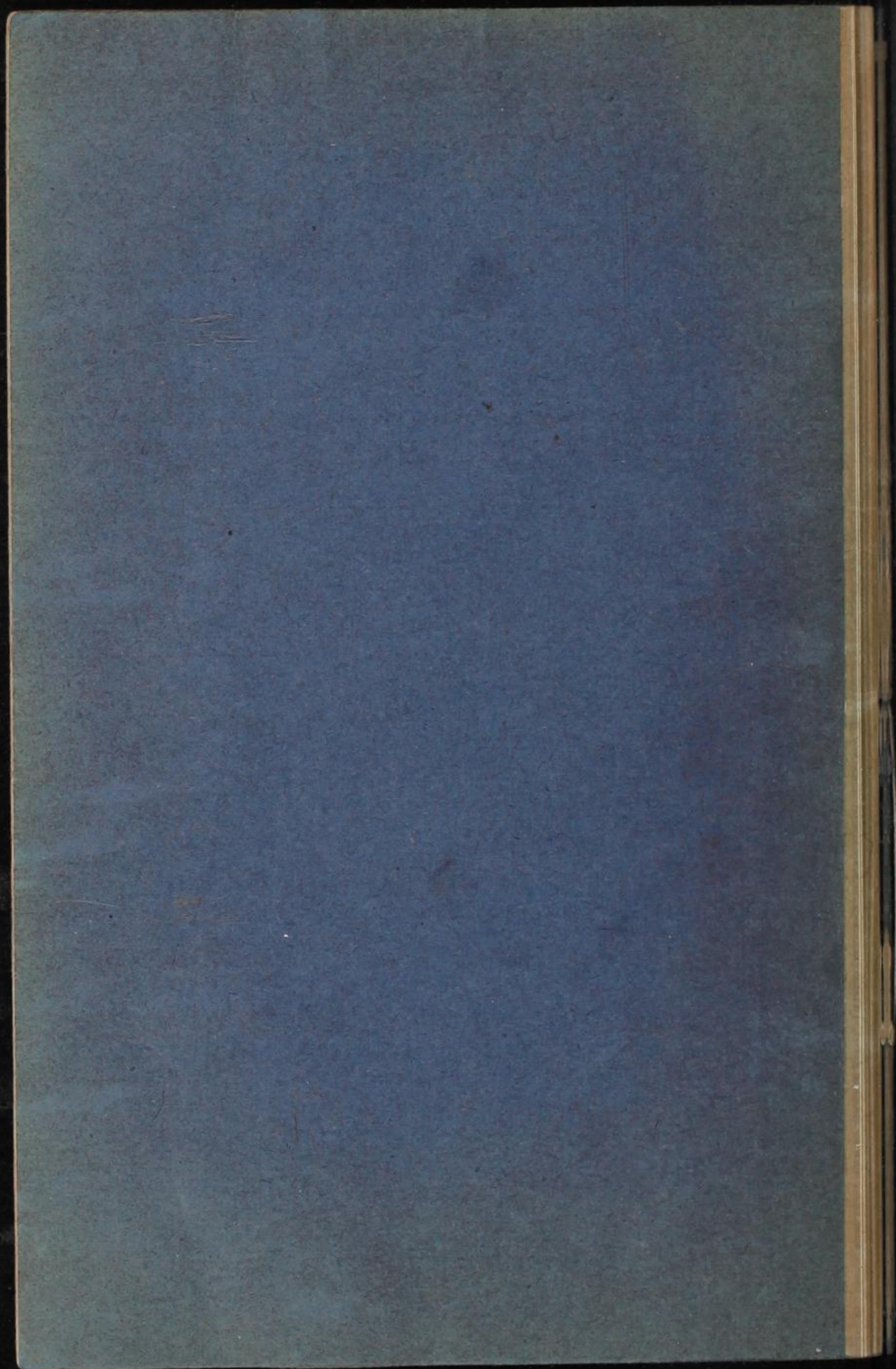
Moriz Carriere war ein überaus liebenswürdiger Mensch und ein höchst achtungswerther Gelehrter. Er hatte in der Philosophie, Geschichte und Literatur aller civilisirten Nationen einen reichen Schatz von Kenntnissen angesammelt. Seine Belesenheit grenzte ans Wunderbare, und seinem nimmer fehlenden Gedächtniß standen die Weisheitsprüche und Kraftstellen aller Weisen und Dichter des Alterthums und der Neuzeit jeden Augenblick als Citate zu Gebot. Er war in dieser Beziehung ein lebender Büchmann, lange ehe des letzteren Sammelwerk erschienen. Dagegen ist er weder auf philosophischem noch auf literarischem Gebiete selbstschöpferisch thätig gewesen. Die ziemlich zahlreichen Werke, die seinen Namen tragen, haben ihm zu Lebzeiten keine Berühmtheit in weiteren Kreisen verschafft, sie werden ihm nun noch weniger Unsterblichkeit sichern. Er hat nicht, wie sein vielseitigerer Schüler, Ludwig Büchner, die Philosophie mit den großen Errungenschaften der Naturwissenschaft in Verbindung zu setzen, di-

Lehren der einen für die der anderen nutzbar zu machen verstanden; das auf jenen beruhende rege geistige Leben und Streben, welches sich schon damals rings um ihn her in Gießen entwickelte, hat ihn unberührt gelassen. Die Brücke zwischen den beiden großen Wissenschaften war eben damals noch nicht geschlagen, und er selbst war kein Brückenbaumeister und Pfadfinder, er wandelte nur die Wege, die Andere vor ihm gebahnt und betreten.

Als selbstständiger Forscher und der Welt nutzbringender Gelehrter stand Karl Vogt unendlich hoch über ihm, denn er hat nicht nur für unsere, sondern für alle Zeiten gewirkt. Vollkommen und unfehlbar ist allerdings auch er nicht gewesen, das „Errare humanum est“ hat gerade er durch manche auffallende Beispiele illustriert; aber die großen Wahrheiten, die er offenbart, stellen alle seine Irrthümer, an denen er oft zu starrsinnig festhielt, ganz in den Schatten. Er war in seinem mündlichen und schriftlichen Ausdruck gern zu drastisch, in seiner Polemik zu bitter, in seinem Witz zu kaustisch, aber das Alles vermag seine großen wissenschaftlichen Verdienste nicht zu schmälern, einen genialen Geist nicht zu verdunkeln. Der Satz „Mensch sein, heißt Kämpfer sein“ hat sich an ihm bewahrheitet, er hat für seine Ueberzeugung, für das, was er für wahr und recht hielt, auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit mit wahrem Löwenmuth und meist auch mit glänzendem Erfolg gekämpft. An Verjährität des Geistes und Vielseitigkeit des Wirkens haben es ihm wenige Gelehrte gleichgethan, und konnte er als deutscher Politiker in jüngeren Mannesjahren keine bleibenden Erfolge erringen, so hat er in reiferem Alter für die schweizerische Eidgenossenschaft auch auf diesem Gebiete um so segensreicher gewirkt. Im gleichen Jahre, im Zwischenraum weniger Monate geboren, der für ein unerreichbares Ideal schwärmende Philosoph und der weltkundige praktische Naturforscher, sind sie nun auch in demselben Jahre, in gleichem Zwischenraum und in der richtigen Reihenfolge, zur ewigen Ruhe eingegangen. Jener schöpfte sein philosophisches Erbauen aus den aufgehäuften Wissensschätzen der großen Geister aller Zeiten und Völker, dieser, wie gerade die größten seiner Vorgänger, aus dem ihn umgebenden Natur- und Menschenleben und gelangte dabei wohl zu befriedigenden Resultaten, als sei er speziell der theoretischen Weltweisheit ergebener Jugendfreund. Ein alter Schüler aber und guter Bekannter aus der goldenen Jugendzeit widmet den jüngst Heimgegangenen in dankbarer Erinnerung diese harmlose Plauderei.



JULIUS HOOS  
GIESSEN  
Buchbinderei



Gr. Hess. Univ.-

Bibliothek Giessen

Senffton

# Colour & Grey Control Chart

Dane  
Pict

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

Grey 1

Grey 2

Grey 3

Grey 4

Black



... nun, bei in seinem 83. Lebensjahre, bei der Nachricht vom Tode eines 84jährigen Verwandten, ganz ärgerlich äußerte: „Was kann nur den Mann veranlaßt haben, so jung zu sterben? Das ist ja gegen jede Kleiderordnung!“ Leider durfte er diesem löblichen Vorsatz nicht treu bleiben. Heute schon ist auch er dahingegangen, der stramme Darwinianer und Vorkämpfer der materialistischen Richtung unserer modernen Naturforschung, der „Affen-Bogt“, wie ihn die feinen Geist und seine Vielseitigkeit beneidenden, zugleich aber seine scharfe Feder fürchtenden Gegner genannt, er hat das große Lebensrathsel, das seinem Forschergeist hienieden verborgen blieb, endlich ergründet und es ist ihm „Licht, mehr Licht!“ aufgegangen oder — er ist entschlummert zur ewigen

0cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13

6 8 L 9 S

Der äußeren Erscheinung hatten sie durchaus nichts miteinander gemein. Bogt war etwas über Mittelgröße, von breitschulteriger kräftiger Gestalt, dichtem schwarzem Haar und Vollbart, scharfgeschnittenen Zügen, etwas gebogener Nase und dunklen blizenden Augen. Er trug gewöhnlich einen dunklen Rock nach dem damals noch beliebten altdeutschen Schnitt und verwendete im Allgemeinen, wie das lose geknüpfte Halstuch zeigte, auf seinen Anzug keine besondere Sorgfalt. Haltung und Gang waren auf-